
August der Starke

KURFÜRST ✦ KÖNIG ✦ KAVALIER

REINHARD DELAU

DER KURHUT	7
UNRUHIGE ZEITEN	13
MUTMASSUNGEN	20
DIE RASTLOSE	24
DIE POLNISCHE KRONE	29
AUGUST UND DIE STÄNDE	38
ÄRGER MIT DER RELIGION	43
EINE FÜRSTIN ALS GELIEBTE	50
DER NORDISCHE KRIEG	55
WEISSES PORZELLAN	65
BILDTEIL	74
DER FÖRDERER	98
DIE GRÄFIN COSEL	105
DER KÖNIG UND SEIN ARCHITEKT	115
DAS GALANTE DRESDEN	124
DIE GETEILTE MACHT	130
DER SAMMLER	136
CANALE GRANDE	142
DER TOD DES KÖNIGS	150
ANHANG	160

EINE FÜRSTIN ALS GELIEBTE

Friedrich August war nicht der Mann, der sich von den Schwierigkeiten in seinen beiden Ländern aufreiben ließ. Er fand Freude und Genuss am höfischen Leben. Nach Maria Aurora von Königsmark und der Wienerin Esterle verliebte er sich in eine dritte Frau, in Fatima.

Ihre Herkunft liegt im Dunkeln. Keine Quelle sagt zuverlässig aus, woher sie wirklich stammt. Wie sie an den Dresdner Hof gelangte, ist ebenfalls ungewiss, weil sich die Berichte widersprechen. Friedrich August persönlich, heißt es, habe sie im Feldzug gegen die Türken erbeutet. Andere wollen wissen, dass Feldmarschall Adam von Schöning, der auch gegen den islamischen Halbmond gekämpft hatte, Fatima nach Dresden mitgebracht hatte. Der alte Chronist August von Haxthausen schreibt in seinen Memoiren, dass Fatima bei der Erstürmung Ofens, eines Teiles von Budapest, von einem britischen Offizier gerettet worden sei. Der Bräute habe sie dem Grafen Königsmark übergeben. Mit ihm sei Fatima in den Norden gelangt, wo sich Maria Aurora des Mädchens angenommen habe. Das ist unwahrscheinlich. In der umfangreichen Korrespondenz Auroras wird Fatima nie erwähnt. Ihre Herkunft wird wohl für alle Zeiten nicht zu erfahren sein. Nur eins dürfte mit hoher Wahrscheinlichkeit stimmen: Fatima kam aus dem Süden, war vielleicht türkischer Abstammung.

Friedrich August konnte Fatima 1700/1701 näher kennengelernt haben. Haxthausen berichtet, dass der Kurfürst sie im Salon der Königsmark getroffen habe. Hatte ihn Fatimas südlisches Temperament entzündet, ihr schwarzes Haar, ihre dunklen Augen? August der Starke war ein fantasievoller Mensch. Er neigte dazu, sich Gutes wie Unangenehmes im Voraus auszumalen, im Kommenden vermochte er zu schwelgen. Stell-

te er sich Fatima als Tochter eines Sultans vor? In einem Zelt sei sie entdeckt worden, während draußen gekämpft wurde. Kostbare Ketten und schwere Armbänder hätte sie getragen und ein langes, mit Goldfäden durchwirktes Kleid. Sie selbst habe verraten, dass sie aus einem Herrscherhause stamme, in Palästen gelebt habe, in kühlen Gärten. – Lassen wir all diese Geschichten im Reich der Legende. Dort sind sie gut untergebracht.

Fatima wurde Friedrich Augusts Geliebte. 1702 gebar sie dem Wettiner einen Sohn und 1706 eine Tochter. Der Sohn wurde auf den Namen Friedrich August getauft. Er schlug die militärische Laufbahn ein und diente dem Prinzen Eugen von Savoyen, dem Österreich seine großen militärischen Siege gegen die Türken verdankte. Danach trat er in den sächsischen Dienst und veranlasste Militärreformen nach preußischem Vorbild. Der Hohenzoller Friedrich Wilhelm I. war darüber stark verärgert. „Die Kanaile hat uns alles abgestohlen“, schimpfte er.

Kurfürstlich liebte Friedrich August in Dresden; in Warschau ohne Geliebte zu sein war nicht königlich. Dass sie eine Dame aus bestem Hause sein musste, versteht sich. Hierin war der Sachse konservativer als mancher seiner Zeitgenossen. Der Kurfürst Imanuel von Bayern zum Beispiel hielt sich eine Bürgerliche als Mätresse. Und Zar Peter begnügte sich mit Mägden, Bürgerinnen und hochgestellten Damen. Friedrich Augusts Wahl fiel auf die verheiratete Lubomirska, deren Mann Jerzy Dominik Lubomirski dem Rang nach den deutschen Reichsfürsten gleichgestellt war.

Wenigstens die Liebe einer schönen Polin sollte den Sachsen erhöhen, denn allzu viel Erfolg hatte der König, nachdem er sich die polnische Krone aufgesetzt hatte, nicht aufzuweisen. Kei-

nen kriegerischen Ruhm wie Jan Sobieski, den sich der Pole in mehreren siegreichen Kämpfen gegen die Türken erworben hatte, kein großes Stammland. Der polnische Adel ließ es ihn fühlen, hielt den König kurz. 1699 hatte der Reichstag in Warschau den Abzug der sächsischen Truppen aus Polen gefordert. Er gestattete dem König nur eine Leibgarde von zwölfhundert Mann. Nachdrücklich verlangten die Polen die eine Million, die ihnen Friedrich August versprochen hatte, drängten ihn, die verfallenen Festungen auf Sachsens Kosten herzurichten. Friedrich Augusts Gegner hielten ihm vor, dass er die Adelsrepublik zu wenig fördere, die sächsischen Räte bewiesen, dass zu viel Geld ins fremde Kronland fließe. Beide hatten Recht. Der Wettiner stand vor einem unlösbaren Problem. Mit Sachsens Geld allein waren die polnischen Wünsche und Forderungen nicht zu erfüllen. Und: Entzog er seinen Kurlanden zu viel, schwächte er sie, dann war seine Position in Sachsen und schließlich auch in Polen unsicher. Das war der zweite große Widerspruch, in dem er sich befand, größer als jener, der bei der Landveräußerung deutlich geworden war. Ihn zu lösen war ihm aufgetragen, wollte er „Polen in Flor“ erblicken und Sachsen in Glanz erstrahlen lassen. Dass er das erstrebte, ist nicht zu bezweifeln. Sollte der Einfluss des Hauses Wettin in Deutschland und am kaiserlichen Hof in Wien steigen, wollte er Sachsen zum ersten Staat im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation machen, vielleicht gar Kaiser werden, dann musste er den polnischen Adel zur Mitarbeit gewinnen, seine eigene Macht in Polen festigen und mit Nachdruck regieren. Daher ging er vorerst den einzig richtigen Weg. Er warb um die polnischen Adelsgeschlechter, verlieh ihnen Ämter und Titel. Diese Ehren erfreuten. Auch in Polen wirkte, was Ludwig XIV. erfolgreich vorgeführt hatte, allerdings auf günstigeren Positionen: Man war etwas durch



Gräfin Ursula Katharina Lubomirska.
Gemälde von Rosalba Carriera, o. J.

die Gunst des Königs. Seine Auszeichnungen zählten, seine Gnade erhob.

Polen zu regieren war schwerer, als Sachsen zu führen. Dass sich Friedrich August bis 1706 vorwiegend in Warschau aufhielt, bewies, dass er sich redlich bemühte, das Land nach seinen Vorstellungen zu gestalten. Er sprach nicht polnisch. Geschichte und Kultur des Landes waren ihm wenig vertraut, daraus ergaben sich weitere Schwierigkeiten. Andererseits war es nicht ungewöhnlich, dass führende Adelshäuser die Krone anderer Länder trugen. Zwischen den europäischen Dynastien bestanden enge Kontakte. Hausmacht- und Heiratspolitik hatten zu vielfältigen Verflechtungen geführt. Die Adeligeen fühlten sich oft einander enger verbunden als

dem Land, in dem er geboren war. Ungeachtet der territorialen Grenzen verfolgte er durchaus gemeinsame Ziele: Machtausübung, Unabhängigkeit von der zentralen Gewalt, wirtschaftliche Stärke, die einherging mit der Bedrückung der Landbevölkerung. Da man sich französisch verständigte, war die Kommunikation gesichert. Dem Adel bedeutete also die nationale Einheit weniger als seine Hausmachtspolitik.

August der Starke wollte nicht nur Erster unter Gleichen sein, er wollte unumschränkt regieren, den Staat zu einem ihm ergebenden Instrument machen. Dagegen wehrten sich die sächsischen Stände und mehr noch die Polen. Sie bestanden darauf, dass er die polnische Verfassung einhielt, den Willen der polnischen Adelsrepublik respektierte und den Beschlüssen des Reichstages nachkam. Den großen polnischen und litauischen Adelsfamilien waren Freiheit und Unabhängigkeit wichtiger als ein starker polnischer Staat, dem sie sich hätten unterordnen müssen. Daher blieb die Adelsrepublik in der staatlich-nationalen Entwicklung hinter Österreich, Brandenburg-Preußen und Russland weit zurück, die im ersten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts ihre zentrale Gewalt festigten. Die Schwäche des polnischen Adlers sollte einige Jahrzehnte später zu einer nationalen Katastrophe führen: zur ersten Teilung Polens. Friedrich August hatte nicht die Macht, mit dem selbstbewussten, aufständigen polnischen Adel fertig zu werden, obschon ihm Peter I. geraten hatte, was zu tun ist: „Nur etliche Köpfe der Großen herunter, ohne Zeitverlieren, denn ich weiß, was hilft!“ Der Russe hatte so gehandelt, der Sachse traute sich das nicht. Also blieb ihm vorerst nichts anderes übrig, als mit Glanz, Festen und Hofstellungen die Polen zu gewinnen, ihnen auf diese Weise seine Bedeutung vor Augen zu führen.

Das Warschauer Schloss erstrahlte im Licht, seit August II. regierte. Im tausendfachen Ker-

zenschein führte der polnische Adel seine Frauen und Mätressen zum Menuett auf das Parkett. In zierlichen Schritten bewegten sich die Schönen. Der Champagner perlte in geschliffenen Gläsern. Herren in Wadenstrümpfen und Kniehosen parlierten. Die Damen lächelten und ließen ihre japanischen Fächer sprechen. Was lag näher, als dass sich Friedrich August eine polnische Geliebte suchte, um seine Verbundenheit mit Polen vorzuführen? Wenigstens darin wideretzten sich die Polen ihrem König nicht. Im Gegenteil: Sie sahen es gern, dass er einer Polin den Hof machte.

Die Geschichte, wie Ursula Katharina, geborene von Boccum, und Friedrich August aufeinander aufmerksam wurden, ist rührend. Sie lässt die Herzen schneller schlagen. August der Starke liebte Ritter- und Kampfspiele. Sie fanden auch in Warschau zur Erbauung des Hofes statt. In klassischen Rüstungen und Schuppenpanzern zeigten sich die Lanzenreiter. Der König ließ es sich nicht nehmen, auf diesen Turnieren, die Mut und Geschicklichkeit erforderten, vor den Polen zu brillieren. Bei einem solchen Turnier passierte ein Unglück, das sich im Nachhinein als wunderbarer Zufall erwies. Dem Wettiner, von seinen Zeitgenossen übereinstimmend als guter Reiter bezeichnet, ereilte ausgerechnet in Polen ein Missgeschick. Er stürzte vom Pferd und lag eine Weile benommen da. Als er zu sich kam, sah er, wie man sich um eine Dame mühte, die zwar nicht vom Pferd, aber in Ohnmacht gefallen war. Berichtet wird auch, dass Katharina vorausgesehen hätte, dass der Sachse stürzen würde. Deshalb sei sie schon vorher zu Boden gesunken, und Friedrich August habe das wohl bemerkt. War er vielleicht deshalb beim Reiten unachtsam gewesen, weil ihm die Polin gefallen hatte? Dort lag sie und fürchtete um sein Wohlergehen. Sie musste die Richtige sein.

Das Wunder begann zu wirken. Die beiden waren füreinander geschaffen. Das erste Stelldichein versprach es. Es war Karnevalszeit. Sie trafen sich in einem Kloster, der König als Kapuzinermönch verkleidet, sie unter undurchsichtigem Schleier, so berichtet es Karl Ludwig von Pöllnitz in seinem romanhaften Buch „La Saxe Galante“, das voller Erfindungen ist und zum Ausgangspunkt vieler Legenden wurde. Die Lubomirska war einem strengen und hochfahrenden Mann angehehlicht, dem polnischen Fürsten Lubomirski, war die Nichte des Primas Radziejewski, des erbitterten Gegners des Wettiners vor dessen Wahl zum polnischen König. Radziejewski Stillschweigen nach Friedrich Augusts Einzug in Warschau musste nicht ewig dauern. Was, wenn er auf der Kanzel gegen den König predigte, ihn des Ehebruchs bezichtigte? Sie waren mächtig, die polnischen Kirchenmänner, schon damals hatte es die Obrigkeit zu bedenken, wenn die Gläubigen zum Aufbruch aufgefordert wurden. Vielleicht aber hatte auch jemand die Ohnmacht der Katharina inszeniert, vielleicht versprachen sich adlige Kreise aus der Beziehung zwischen Friedrich August und der Polin Vorteile, Kenntnisse, Ämter. So anders war der polnische Adel nicht als der sächsische. Was die Sachsen nicht erreichten, gelang den Polen.

Die beiden trafen sich oft. Bald fiel ihre Vertrautheit auf, und der Familienskandal war perfekt. Der Fürst machte Schwierigkeiten. Er war von anderem Holz als Esterle. Er ließ sich nicht mit Talern abfinden. Davon hatte er genug. Der Ehebund war fürs ganze Leben und vor Gott besiegelt worden. Der Fürst beschloss, dem Warschauer Hofleben zu entsagen und sich auf sein ländliches Schloss zurückzuziehen. Katharina weigerte sich, ihm zu folgen und auf die Freuden des neuen Lebens zu verzichten. Sie liebte Friedrich August. Aus solchen Verwirrungen und Schwierigkeiten fand nur eine einen Ausweg: die

große Mutter der Gläubigen, die katholische Kirche. Der Vater der Sündigen und Stellvertreter Gottes auf Erden, der Papst, verantwortete es, den Bund vor Gott zu scheiden.

Katharina und Friedrich August hatten hinfort schöne Tage. Friedrich Augusts sächsisches Französisch klang lieblich in ihren Ohren. Der König war von ausgesuchter Freundlichkeit und Höflichkeit. Sie ritten in polnischen Wäldern und gingen auf Jagd. Die Polen waren zufrieden. Der Sachse feierte gern mit ihnen. Friedrich August wird das Polenland etwas weniger schwierig erschienen sein, als er die Lubomirska liebte, die er - nachdem sie ihm einen Sohn geboren hatte - vom Kaiser Leopold I. zur Fürstin von Teschen ernennen ließ. Ihr zeigte er seine Residenz und sein Sachsen. Beides muss ihr gefallen haben, als die Liebe zu Ende war, zog sie es vor, vorerst in Sachsen, in Dresden zu bleiben. Friedrich August stand in ihrer Schuld. Sie hatte ihm eine Viertel-million Taler geliehen und dafür die Herrschaft Hoyerswerda erhalten. Sie soll August ermutigt haben, sich gegen die Polen stark zu machen. Der Wettiner nahm seine sächsischen Truppen nicht aus Polen zurück, wie es der Reichstag gefordert hatte, sondern schickte sie nach Livland. Schnell sollte Europa erfahren, was sie dort vorhatten.

Dem sächsischen Adel, der von der polnischen Mätresse erfuhr, stieg die Galle hoch. Einer Schwedin hatte der Kurfürst den Hof gemacht, einer Wienerin, einer Orientalin und jetzt einer Polin. Waren ihm die sächsischen Töchter nicht gut genug? Überhaupt verübelte man es ihm, dass er Sachsen vernachlässigte und es von einem katholischen Statthalter, Fürstenberg, regieren ließ.

Wenn es stimmt, dass die Polinnen nicht nur schön, sondern auch gescheit sind, dann dürfte die Fürstin von Teschen auf Friedrich Augusts Politik Einfluss genommen haben. Sie gehörte zu jenen Frauen, die tieferen Anteil an seinem Schick-

sal nahmen. Als der Sachse gegen Schweden in den Krieg zog, begleitete sie ihn mehrere Male und nahm die Strapazen des Feldzuges auf sich.

1704 gebar die Lubomirska August dem Star-ken einen Sohn. Sie nannte ihn Johann Georg, eingedenk der seligen anderen vier Johann Ge-orge, die Sachsen vor August regiert hatten. Be-kannt wurde er unter dem Namen „Chevalier de Saxe“ und als Militär. Als Friedrich II. die säch-sische Residenz im Siebenjährigen Krieg zusam-menschießen ließ, erwarb der Feldmarschall für Sachsen keinen Siegeslorbeer.

Der Lubomirska erging es wie ihren Vorgän-gerinnen. Sie wurde aus ihrem Amt als Mätresse

entlassen. August dem Starken ging eine neue Liebe auf: Die Zeit der Gräfin Cosel begann. Ur-sula Katharina heiratete heimlich den Prinzen Friedrich Ludwig von Württemberg, der zehn Jahre jünger war als sie. Nach seinem Tode - er fiel als Soldat - zog es sie wieder öfter nach Dres-den, was August dem Starken durchaus will-kommen war. Damit war sie nach ihrer Liaison ebenso geduldet wie Fatima, der Friedrich Au-gust persönlich einen Mann aussuchte, seinen Kammerdiener Spiegel, den der Wettiner später adelte. Der Kurfürst soll selbst dann Madame von Spiegel des Öfteren besucht, gelegentlich so-gar nach Warschau gebeten haben.



Schlossstraße Dresden, Statue des Zwingerbaumeisters Matthäus Daniel Pöppelmann



Stallhof, Bogenhalle des Langen Ganges

DIE GETEILTE MACHT

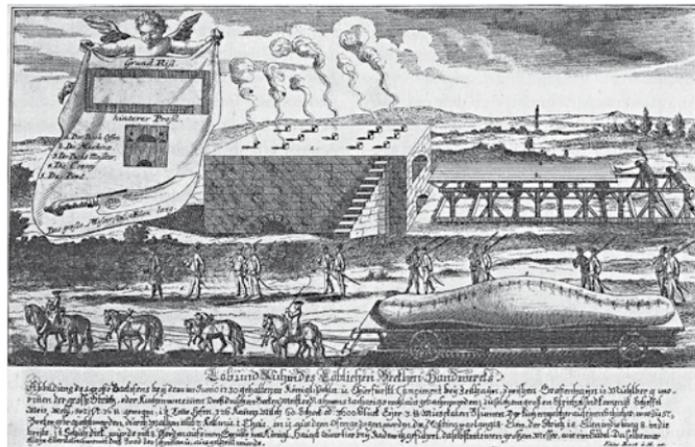
Wieder einmal ließ der Kurfürst-König die Vertreter der Stände nach Dresden rufen. Gemischten Gefühls kamen sie im Juli 1711 zum Landtag. Friedrich August saß fest im Sattel. Zar Peter hatte Karl XII. geschlagen und hatte fliehen müssen. Der Kurfürst hatte sich zum zweiten Mal die Krone der Piasten aufgesetzt. Mit Russland stand August der Starke in leidlichem Einvernehmen. Als Vikar lenkte er das Heilige Römische Reich Deutscher Nation. Die Stände mussten sich auf neue Forderungen gefasst machen. Selbst in Zeiten, in denen der sächsische Kurfürst schwächer war, hatte er keine Ruhe gegeben. Die Generalakzise hatte er gegen ihren Willen durchgesetzt, das Geheime Kabinet gegründet, eine oberste Rechnungsprüfungsbehörde einberufen. Er hatte die Stände kaum Anteil nehmen lassen an der Politik.

Sie hatten Grund, skeptisch zu sein. Unumwunden erklärte August der Starke, dass er künftig ihre Mitherrschaft nicht dulden werde, dass er ihre Mitbestimmung in Steuer- und Kreditmaßnahmen, in Diplomatie und Außenpolitik nicht wünsche, dass er ihnen das Recht der willkürlichen Zusammenkunft, das er ihnen vor Jahren zugebilligt hatte, nicht mehr zugestehle. Besonders stark wandte sich Friedrich August gegen die Mitbestimmung der Stände in politischen Angelegenheiten: „Dieses ist absolutes nicht zu gestehten und leset (lässt) sich koin her leges (Gesetz) vorschreiben, den er schon wiesen wird, was zu seinen und seinigen besten und nutz des landesbesten ist; die es vorherros gethan, haben es nicht verantworten können und ist koin condominium (Doppelherrschaft) zu verstaten.“

Das war die stärkste Herausforderung, die er den Ständen in seiner bisherigen Regierungszeit

zumutete. Der Widerstand muss groß gewesen sein. Selbst Friedrich Augusts engster Minister, der Statthalter Anton Egon von Fürstenberg zum Beispiel, der sich mit zunehmenden Jahren immer stärker mit dem sächsischen Adel verband, war nicht bereit, dem Kurfürsten zu folgen. Auch andere Minister warnten vor grundsätzlichen Veränderungen. Auch der Geheime Rat widersetzte sich Friedrich August. Schließlich milderte der Kurfürst seine Forderungen. Die Stände behielten das Recht auf Beschwerdeführung, das er ihnen ebenfalls hatte absprechen wollen. Er räumte ihnen auch die Mitsprache bei Steuererhebungen weiter ein. Damit aber waren seinem absolutistischen Regieren, auch wenn er sich um 1711 auf dem Höhepunkt seiner Macht befand, erneut Grenzen gesetzt. Die Macht blieb in Kursachsen geteilt. Warum dieser Rückzug? War ihm der Widerstand der Stände zuwider? Hatte er sich von seinen Räten und Ministern beeinflussen lassen?

August der Starke war der höchste Repräsentant des sächsischen Adels. Die Stände auszuscheiden bedeutete, sich gegen sie zu stellen, sogar gegen einen Teil seiner Hofbeamten und Verwaltung, gegen einige Minister seines Kabinetts. Dazu brauchte er starke Verbündete. Was in Frankreich gelungen war, gelang in Sachsen nie. Ludwig XIV. hatte den Adel gezwungen, sich ihm, dem Staat unterzuordnen, weil er sich auf ein selbstbewusstes Bürgertum und eine starke Armee stützen konnte. Das französische Bürgertum war an einer zentralen Macht interessiert. Es versprach sich dadurch ökonomische Begünstigungen, zum Beispiel Schutzzölle für ausländische Waren, Förderung des Handels. Die Interessen des Bürgertums trafen sich mit denen Ludwigs. Soweit war man in Sachsen



Zeithainer Lustlager 1730. Kupferstich o. J.

nicht. Zu gering war noch die Zahl der sächsischen Manufaktur- und Fabrikbesitzer, um politisch nachhaltig wirksam zu werden. Den reichen Bürgern in den Städten, den Kaufleuten und Handwerkern gingen weitsichtige nationale Überlegungen ab. Es gab keine Nation, und so dachten sie nur an ihren unmittelbaren Vorteil und waren kaum bereit, Friedrich Augusts absolutistische Ambitionen zu unterstützen. Wenn schon das Bürgertum als aktiver Verbündeter ausfiel, so hätte der Kurfürst-König zumindest eine starke Armee benötigt, um notfalls seine Ansprüche mit Gewalt durchzusetzen, wie es die Hohenzollern mit Zar Peter getan hatten. Aber die Stärkung der Armee hatten die Stände

zu verhindern gewusst. Und die dritte Macht, die Kirche, mit der im Bunde er einiges hätte erreichen können, fiel für ihn, den Katholiken, aus. Rom und seine Jesuiten waren in Sachsen zu schwach. Die protestantische Kirche half dem Abtrünnigen nicht. Sie war allenfalls zu einem Burgfrieden mit ihm bereit.

Wie befangen August der Starke war, zeigte der Fall des Kammerherrn Johann Friedrich von Wolfframsdorff. Dieser hatte 1704 das „Portrait de la cour de Pologne et de Saxe“ veröffentlicht. Darin kritisierte er dreiunddreißig engere Hofbeamte und Kabinettsminister des Kurfürsten, wies ihnen Unterschlagungen, Betrug, Korruption nach. Wolfframsdorff behauptete, dass der

sächsische Adel nicht fähig sei, die Verwaltung des Staates zu lenken. Er forderte Reformen im Steuer- und Finanzwesen, in der Wirtschaft, in der Rechtsprechung, schlug die Entlassung von Ministern vor. Auch der Jurist Bernhard von Zech, ein geadelter bürgerlicher Beamter, trat offen gegen den sächsischen Adel auf. Er bezeichnete ihn als klatschsüchtig, unmoralisch, bürgerfeindlich. In einem starken zentralisierten Staatswesen sah er Sachsens Zukunft. Es fehlte also nicht an Männern, die dem Wettiner den Weg wiesen, wie er sich dem Druck des Adels entziehen könnte.

Anfangs sympathisierte der Kurfürst noch mit Wolfframsdorff, doch dessen „Porträt“ wurde angegriffen. Gegenschriften erschienen. Wolfframsdorff wurde des Aufruhrs bezichtigt. Christoph Dietrich von Bose der Jüngere, ein konservativer Kritiker des Dresdner Hofes und Augusts des Starken, lehnte bürgerliche Beamte ab, die zum Beispiel Zech gefordert hatte. „Tüchtige Leute aus dem Bürgertum“, schrieb Bose, „sind wie Paradiesvögel, die man selten zu sehen bekommt.“ Damit stellte sich Bose auf andere Art gegen den Kurfürst-König, denn der hatte durchaus nichts gegen bürgerliche Beamte. Allerdings gab er den Adligen den Vorrang. Bewarben sich zwei gleich Gute, ein Bürger und ein Adliger, um einen Posten, so sei der Adlige vorzuziehen, meinte er. Flemming, auch mit Kritik in dem „Porträt“ bedacht, stellte sich hinter die Kritisierten, auch der Oberhofmarschall und Kabinettsminister Pflugk. Wolfframsdorff wurde schließlich verhaftet, sein Buch 1708 öffentlich auf dem Altmarkt verbrannt. Der Leipziger Schöffentuhl verurteilte ihn wegen Majestätsbeleidigung. Er wurde auf den Sonnenstein bei Pirna gebracht. Als er ihn verlassen durfte, war er vom Tode gezeichnet.

Friedrich August vermochte nicht, sich den radikalen Reformern anzuschließen. Vielmehr glaubte er, den Adel im Zaum halten zu können.

Er war nicht fähig, entschieden gegen ihn vorzugehen. Bose verzieh er vorerst, schickte ihn gar an den Wiener Hof. Bis zu seinem Tode blieb der Kurfürst überzeugt, dass er den Adel in seinem Interesse zu Staatsdiensten zwingen könne. Er meinte, wenn man die Geheimen Räte und Diplomaten sorgfältiger auswähle, sie besser in ihrem Tun überwache, dann würde man sich ihrer mit Nutzen bedienen können. Und: Bürgerliche und adlige Beamte mussten sich die Waage halten. Der Kurfürst ist also ein klassisches Beispiel für den klassischen Widerspruch. Er blieb seinen traditionellen und emotionalen Bindungen treu, obschon der Verstand ihm davon abriet. Friedrich II. von Preußen äußerte einmal zu seinen Beamten, „daß der geringste Bauer, ja was noch mehr ist, der Bettler ebenso viel ein Mensch ist, wie Seine Majestät sind ... Es mag sein ein Prinz, der wider einen Bauern klagt, oder auch umgekehrt, so ist der Prinz vor der Justiz dem Bauern gleich.“ Diese Höhe des Gedankens erklomm Sachsens Kurfürst nicht. Wäre der Hohenzoller dieser Einsicht praktisch gefolgt, dann wäre er nicht nur zum Philosophen auf dem Thron, sondern zum Humanisten von Sanssouci geworden. Allzu oft klaffen Erkenntnis und praktische Politik weit auseinander. Von diesem Widerspruch bleibt keine Zeit verschont.

Friedrich August sah die Engstirnigkeit des Adels und tolerierte sie. Seine Unentschiedenheit legte man ihm als Schwäche aus. 1717/18 hatte sich der Wettiner dann einer regelrechten Staatskrise zu erwehren.

Was war geschehen?

Friedrich Augusts Übertritt zum Katholizismus hatten die Protestanten hinnehmen müssen. Dass auch dessen Sohn katholisch wird, das wollten sie verhindern. Polen interessierte sie nicht. Sachsen sollte wieder von einem rechtgläubigen Christen regiert werden. Das wollte auch Eberhardine, die Mutter des Kurprinzen

und wackere Protestantin, das wollte auch die Witwe des verstorbenen Johann Georg. Sie hielten die Katholischen vom Prinzen fern und erzogen ihn evangelisch. Friedrich August aber beabsichtigte, die wettinische Hausmacht in Polen über seinen Tod hinaus aufrechtzuerhalten. Sein Sohn sollte ihm auf den polnischen Thron folgen. Daher musste er katholisch werden. Das erwartete auch der Papst. Bereits 1710 war es zu ernsthaften Differenzen zwischen dem Kurfürsten und der Kurie gekommen. Der vierzehnjährige Prinz hatte öffentlich das Abendmahl nach evangelischem Ritus in Dresden eingenommen. Dieses Abendmahl hatte in Europa Aufsehen erregt. Der Kurfürst-König ergriff die Flucht nach vorn. Von Danzig aus schrieb er dem Papst, dass er „die lutherische Religion anzunehmen, dem Prinzen ausdrücklich verboten“ habe, „wenn gewisse Rücksichten nicht wären, so würde sein gerechter Zorn augenblicklich hervorbrechen ...“ Die Antwort des obersten Seelenhirten war keineswegs freundlich: „... hier hülfen nicht Entschuldigungen, nicht Worte, sondern nur, und zwar schnelle, Thaten, um das Geschehene wieder gut zu machen.“ Und er drohte, indem er sich kirchlich-diplomatisch hinter dem Erlöser verbarg: „Gott lässt sich nicht spotten.“ Er erwartete, so schloss der zornige Vater, „des Königs Maßregeln, um danach die eigenen zu bestimmen“. Regelrecht entführen musste Friedrich August seinen Sohn, um ihn den Protestanten zu entziehen. Das lutherische Gefolge des Sohnes – Lehrer, Erzieher, Pfarrer – wurde durch ein katholisches ersetzt, der Kurprinz auf Reisen geschickt und über Jahre bewusst von Sachsen ferngehalten. Bald wurden Gerüchte laut, dass der Thronfolger die Religion gewechselt habe. Das war tatsächlich im November 1712 in Italien heimlich geschehen. Die Stände verlangten die Rückkehr des Prinzen. Die protestantischen Höfe unterstützten ihre Forderungen.

Empörung ging durch Sachsen, als der Übertritt des Kurprinzen zum katholischen Glauben 1717 offiziell bekannt gegeben wurde. Die Ratlosigkeit der Protestanten währte diesmal nur kurz. Eine Opposition formierte sich. Der König sah sich einem Widerstand ausgesetzt, wie er ihn in seinen Heimatlanden noch nicht erlebt hatte. Die Stände forderten, den Übertritt rückgängig zu machen. Friedrich August wurde bösartiger Verrat vorgeworfen. „Alles war Feuer und Flamme und konspirierte auf eine Revolution hin“, heißt es in einem zeitgenössischen Bericht. Bose und Kötteritz, ein weiterer einflussreicher Adliger, verlangten, dass die Angelegenheiten des Corpus Evangelicorum nicht mehr in Augusts Kanzlei bearbeitet werden sollen. Dem Kurfürsten sollte auch die Verwaltung des evangelischen Stifts in Naumburg untersagt werden. Die Ständevertreter beabsichtigten die Hilfe fremder Mächte – der Welfen, der Hohenzollern – in Anspruch zu nehmen, sie erwoagen gar, den Kurfürsten durch den Herzog von Weissenfels zu ersetzen. Der Sachse geriet in Bedrängnis. Er wagte nicht, seine Widersacher zur Rechenschaft zu ziehen oder sie gar zu bestrafen. Bose wurde nur eine in allgemeinen Worten gehaltene Strafe angedroht, wenn er weiter „gefährlich Uns und dem publico nachteilige Schriften“ veröffentlichen. Allerdings vergaß August das dem Bose nicht. 1729 ließ ihn der Wettiner wegen neuer auf „Unheil abzielender Unternehmungen“ auf die Festung Sonnenstein bringen. In die Feierlichkeiten zur zweihundertsten Wiederkehr der Reformation in Sachsen griff der Wettiner nicht ein. Als gegen ihn von der Kanzel gepredigt wurde, sah er darüber hinweg. Der Superintendent in Dresden, Valentin Ernst Löschner, fand das Evangelium bedroht und bezeichnete die römische Kirche als „apokalyptische Hure“. August der Starke ließ die Eiferer gewähren. Er hoffte auf die Zeit.

Die Staatskrise brachte dem Wettiner eine sichtbare Niederlage. Der Landtag trat 1717 entschieden gegen seine Armee auf. Friedrich August war es gelungen, die Truppen auf eine Stärke von 36.000 Mann zu bringen. Obwohl er damit weit hinter den habsburgerischen und preußischen Kontingenten zurückblieb, war diese Stärke ein



König August II. und der preußische König Friedrich Wilhelm I. von Preußen. Gemälde von Louis de Silvestre, um 1730

Teilerfolg für den Wettiner. Mit 36.000 Mann hätte er die Unbotmäßigen schon in Schach halten können. Dass er es nicht tat, bleibt unverständlich. Vielleicht konnte er sich nicht auf seine Offiziere verlassen, die aus dem sächsischen Adel stammten. Die Stände jedenfalls untersagten ihm im Jahre 1717 die weitere Anwerbung von Soldaten. Nur zwei von hundert Einwohnern – schrieben sie dem Kurfürsten vor – dürften zu Rekruten gemacht werden. Und wer sich für tausend Taler freikaufen konnte, dem musste der Dienst erlassen werden. Es kam für Friedrich August noch schlimmer. Der Landtag verlangte die Reduzierung seines stehenden Heeres auf fünfzehntausend Mann. Und der Kurfürst gab nach, musste nachgeben. Bitter muss es ihm angekommen sein. Er wusste um Preußens Stärke. Sein Leben lang hatte er versucht, eine schlagkräftige Armee aufzubauen, hatte sich um die militärische Verstärkung seiner Festungen Dresden und Königstein bemüht, Kanonen entwickeln lassen, die besser schossen als die gebräuchlichen, hatte selbst Bücher zur Festungskunst studiert, und nun besaß er nicht die Macht, ein deutliches Nein zu sagen, die Stände ungnädig nach Hause zu schicken, ihre Forderungen abzulehnen.

Der Kurfürst überstand die Krise. Die Vermählung seines Sohnes mit der Kaisertochter Josepha erhöhte das internationale Ansehen des sächsischen Kurfürsten. Der bald darauf geschlossene Dreierbund Österreich – England – Sachsen, der Habsburg und England verpflichtete, Polen zu helfen, falls es von Russland angegriffen wurde, festigte das politische Gewicht des Kurfürst-Königs, der nach der Schlacht bei Poltawa immer öfter die Stärke des russischen Zaren zu spüren bekam. Mit großartigen Bauten – in Pillnitz, Moritzburg und natürlich in Dresden selbst – machte der Wettiner von sich reden. Man sprach mit Hochachtung von seiner sächsischen Residenz. Aber das Mitregieren der Stände vermochte

Friedrich August nicht zu beenden, obwohl er sich noch in den letzten Regierungsjahren darum bemühte. Massiv versuchte er es wieder auf dem Landtag 1728. Er erließ eine neue Landtagsordnung. Darin behielt er sich das Recht vor, sie „aus Chur- und Landes-Fürstlicher Macht zu vermehren, zu verbessern und zu erläutern“. Er forderte die Durchsetzung der neuen Ordnung und die Befolgung seines Willens, der „allerseits zuverlässiger und schuldigermaßen erfüllt“ werden müsse. Wieder begann er das stehende Heer zu vergrößern, ungeachtet der Proteste. Er setzte Heeresformen durch, modernisierte die Ausrüstung und wies seine Offiziere an, die Qualität der Ausbildung zu erhöhen. Die Einhei-

ten wurden vier Generalen unterstellt. Und erstmalig wurden die Truppen in großen Kasernen untergebracht. Werber wurden ausgeschiedt, obwohl auch das verboten war. Die Bevölkerung wehrte sich. Wurden Werber gesichtet, läuteten die Glocken Sturm. Die Bauern bewaffneten sich mit Spießen und Stangen und vertrieben oft die Soldatenwerber. Junge Leute flohen in den Wald. Pfarrer beeilten sich, Ehen zu schließen, da Verheiratete nicht eingezogen werden durften. Trotz dieser Widerstände erreichte das stehende Heer 1730 wieder eine Stärke von dreißigtausend Mann. Die Macht aber blieb geteilt. Sachsen bestand auch nach dem Tod Augusts des Starken als absolutistischer Ständestaat fort.